

von Ergolding bei Landshut<sup>15</sup> und die beiden kleinen Tonhörner von Munningen im Ries<sup>16</sup> wohl sicher als Reste plastischer Tierköpfe ansehen.

Herkheim kann als typische Siedlung der jüngeren süddeutschen Linearbandkeramik gelten; das Muster unseres Tiergefäßes wirkt zwar noch altertümlich, reiht sich aber doch durchaus in den jüngeren Stilverband ein. Es wäre einmal zu prüfen, ob es mehr als ein Zufall ist, daß figürliche und plastische Darstellungsversuche meist erst in jüngerem linearbandkeramischem Zusammenhang zu begegnen scheinen. Das könnte damit erklärt werden, daß die linearbandkeramische Gruppe als Außenposten des südosteuropäisch-vorderasiatischen Kulturbereiches die vom Orient ausgehenden Anregungen nur abgeschwächt und z. T. verspätet empfangen hat. Das Gefäß von Herkheim zeigt aber, daß man sie nicht anders verwertet wie die plastikfreudigeren Gruppen des mittleren und unteren Donaugebietes. Damit wird hier wie dort der gleiche geistige Hintergrund sichtbar, eine urbauerliche Vorstellungswelt, die um die Fruchtbarkeit der Erde und ihrer Lebewesen kreist. Eindringlicher Einzelforschung wird es noch bedürfen, dem etwas vagen Bild klare Umrisse zu geben.

Marburg/Lahn.

Wolfgang Dehn.

## Eine bandkeramische Siedlung von Griedel bei Butzbach, Kr. Friedberg.

In der Zeit vom 23. Sept. bis 21. Okt. 1936 grub W. Jorns größere Teile einer linearbandkeramischen Siedlung aus, die bei Bauarbeiten an der Strecke Frankfurt—Hersfeld der Reichsautobahn in der Gemarkung Griedel angeschnitten worden war. Eine Bekanntgabe der Ergebnisse mußte damals aus verschiedenen Gründen unterbleiben; die zahlreichen Funde kamen ins Museum der Stadt Gießen, wo sie mit Ausnahme der bereits zusammengesetzten und ergänzten Stücke den Bombenangriffen zum Opfer fielen. Das gleiche Schicksal teilte auch der Originalgrabungsbericht mit den Zeichnungen und Plänen, so daß nur Aufzeichnungen erhalten blieben, die Jorns für seinen eigenen Bedarf und für eine Ausstellung der Reichsautobahn angefertigt hatte. Auf Grund dieser Aufzeichnungen und von Zeichnungen, die der Verf. 1938 — leider auch nur von den Gefäßen — herstellte, soll hier versucht werden, ein möglichst genaues Bild der ergrabenen Ergebnisse aus der Siedlung von Griedel zu geben mit dem Ziel, das zu erhalten und bekanntzumachen, was heute vorhanden ist. Verf. möchte dabei besonders W. Jorns danken, der das Material so selbstlos zur Verfügung stellte, sowie H. Krüger vom Museum der Stadt Gießen, daß er sein Einverständnis zur Veröffentlichung der Funde gab.

### Grabungsverlauf.

Die Siedlungsstelle liegt in der Gemarkung Griedel im Zuge der Reichsautobahn, wo diese, von den nordöstlichen Taunushöhen bei Bad Nauheim kommend, durch die Niederungen am rechten Wetterufer führt, um dann

<sup>15</sup> Verhandl. d. Hist. Ver. Niederbayern 46, 1910, 255ff. Taf. 2B oben links.

<sup>16</sup> Nördlinger Jahrb. 12, 1928 (1929) 61 Taf. 1, 2 unten.



später der Höhengschwelle zu folgen, die die Wetterau von dem Lahntal bei Gießen scheidet. Die Siedlungsspuren begannen etwa bei Km. 45.325 und reichten bis Km. 45.465. Außerhalb dieses Bereiches fanden sich, zumal in nördlicher Richtung im Verlauf der Autobahn, noch weitere Spuren, doch scheinen diese außerhalb der geschlossenen Siedlung zu liegen.

Da die ersten hier gemachten Funde erst mit erheblicher Verzögerung zur Kenntnis der amtlichen Stellen kamen, konnte die Untersuchung erst sehr spät einsetzen. Das war in zweifacher Hinsicht bedauerlich: Einmal waren schon verschiedene Fundstellen so gestört, daß nur noch die Funde geborgen werden konnten, zum anderen waren die Bauarbeiten teilweise schon so weit fortgeschritten, daß die Grabung in beschleunigtem Tempo durchgeführt werden mußte. An vielen Stellen konnte daher nicht die Genauigkeit herrschen, die man gewünscht hätte. Daraus erklärt es sich, daß der erhaltene Plan lückenhaft ist, und daß speziell Pfostenlöcher kaum beobachtet wurden, die ja bekanntlich oft erst nach Tagen zu bemerken sind, zumal wenn die Bodenverhältnisse schlecht sind. Bedenkt man, daß in knapp vier Wochen eine Fläche von etwa 45 m Breite (der Breite der Autobahn entsprechend) und etwa 140 m Länge untersucht wurde, so kann man sich einen Begriff von der Arbeitsleistung machen.

In dieser Fläche, besonders in den nördlich gelegenen 90 m, wurden insgesamt 34 einzelne Gruben untersucht, die in der Reihenfolge ihrer Aufdeckung numeriert wurden. Diese entspricht also nicht ihrer Lage in der Fläche (Abb. 1), sondern ist eine mehr zufällige, durch die fortschreitenden Arbeiten bedingte. Mit diesem Ausschnitt von 90 m Länge scheint die Breite der Ansiedlung erfaßt zu sein; wie weit sie sich in der Länge, d. h. nach beiden Seiten von der Autobahn weg, ausgedehnt hat, ist noch nicht festzulegen. Es ist zu hoffen, daß es eines Tages möglich sein wird, hier erneut mit einer Grabung anzusetzen, die dann die jetzt entstandenen Lücken schließen mußte.

### Die Siedlung.

Die Gruben, wie auch sonst üblich von unregelmäßigem Umriß und verschiedener Größe, ordnen sich in ganz auffälliger Weise zu Reihen, die von SO nach NW laufen (Abb. 1). In gleicher Richtung erstrecken sich einige in verschiedener Länge festgestellte Grabenstücke und einzelne Pfostenlöcher (Abb. 1, durch Schrägschraffur gekennzeichnet). Es ist leicht einzusehen, daß diese Ausrichtung nicht dem Zufall zugeschrieben werden darf, sondern daß wir es mit einer beabsichtigten Anlage zu tun haben. So gering die Reste sind, die uns von den Gräben erhalten sind, so sicher dürfen wir sie jedoch als Reste von Rechteckhäusern in Anspruch nehmen, die sich hier in fast noch deutlicherer Weise mit den Gruben zu einheitlichen Systemen zusammenschließen, als es etwa in Arnsbach, Kr. Fritzlar-Homberg, beobachtet werden konnte<sup>1</sup>. Daß nur Teilstücke von Gräben gefunden wurden, darf damit erklärt werden, daß die Häuser dieser Art anscheinend in einer Weise gebaut waren, daß nur jeweils ein Teil der Wand bis in den Boden hineingriff, d. h. etwa auf Schwellbalken ruhte. Meist ist es die eine Schmalseite und ein Teil der beiderseits

<sup>1</sup> Germania 21, 1937, 213 ff. Abb. 1 (E. Sangmeister).



anschließenden Längswände, die auf diese Weise hervorgehoben<sup>2</sup>, während vom übrigen Haus nur Pfostenreihen zu finden sind; manchmal ist jedoch das ganze Haus auf Schwellbalken errichtet<sup>3</sup>. Schwieriger ist es, das anscheinend völlige Fehlen von Pfosten, zumal der großen Trägerpfosten im Inneren des Hauses, zu erklären. Die Gruben dieser Pfosten hatten z. B. in Arnsbach teilweise einen Durchmesser von 1,50 m bei einer Tiefe von bis zu 1,50 m unter der Oberfläche. Solche Gruben müßten also nahezu immer gefunden werden, und doch hat Verf. selbst in Arnsbach mehrfach vergeblich nach diesen Pfostengruben gesucht. Der Grund für das Fehlen der Pfostengruben kann für Griedel etwa in folgendem gesucht werden: Die lockere Lage der Gruben,

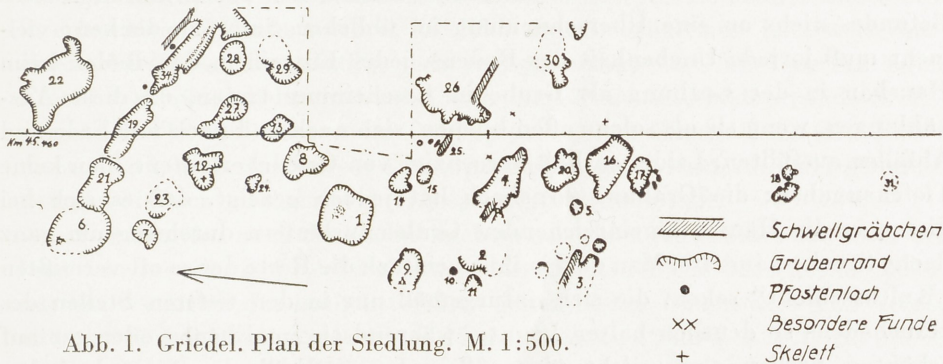


Abb. 1. Griedel. Plan der Siedlung. M. 1:500.

sowie die Zusammensetzung des später zu behandelnden Fundstoffes, machen es wahrscheinlich, daß die Siedlung eine einheitliche, einmalige Anlage auf einer vorher noch nicht besiedelten Fläche war. Gruben, die man in einer solchen Fläche anlegt, können in der Umgebung der Pfosten kaum Verunreinigungen enthalten, welche später als deutliche Verfärbungen erkennbar wären. Ist die Siedlung dann aufgelassen worden, so daß die Pfosten vermoderten und nicht verbrannten, so ist auch vom Pfosten selbst nur wenig zu sehen, zumal bei einer zwangsläufig eiligen Untersuchung. Anders ist es mit den Schwellgräbchen. Sehen wir in ihnen die Spuren von Schwellhölzern oder die Gräben, in denen die Flechtwerk-Lehmwand aufsaß, so war es schon während der Benutzung des Hauses möglich, daß bei Erneuerung oder Ausbesserung der Wände und bei ähnlichen Gelegenheiten Schmutz und Abfälle in die Gräben gerieten.

Drei Stellen im Plan der Griedeler Siedlung kommen für Häuser in Frage. Am deutlichsten erkennbar ist ein Grabenstück, das im südlichen Teil der Grabungsfläche in die Grube 26 einmündet (Abb. 1). Leider ist im Plan nicht erkenntlich, ob sich dieses Grabenstück in der Verfärbung von der Grube abgehoben hat. Ein kleines als Nr. 25 bezeichnetes Grabenstück setzt diesen Graben nach NW fort; in der nordwestlich vorgelagerten Grube 15 könnte sich ein Pfosten verbergen. Südwestlich parallel dazu läuft ein kurzes Grabenstück, das in Grube 4 ausläuft; eine Fortsetzung könnte man in dem Pfostenloch Nr. 10,

<sup>2</sup> W. Buttler u. W. Haberey, Die handkeramische Ansiedlung von Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forsch. 11 (1936) Taf. 27 Nr. 91.

<sup>3</sup> Buttler a. a. O. Taf. 28, 1.



nordwestlich davon, erkennen. Vergleichen wir diesen Befund etwa mit Arnsbach<sup>4</sup>, so dürfen wir einen Hausgrundriß ergänzen, der etwa bei Nr. 10 seine NW-Ecke hätte, und dessen NO-Längswand etwa dort zu Ende wäre, wo die Grabung das Grabenende offen ließ. Dieses Haus würde in seinen Ausmaßen den sonst üblichen entsprechen (8—10:25—30 m). Typisch für die Lage des Hauses wäre auch hier wieder, daß die Innenfläche des Hauses keine einheitliche Kulturschicht aufweist, und daß die hauptsächlichlichen Gruben außerhalb des Hauses liegen. In unserem Falle sind das: Der Hauptteil der nach O auslaufenden Grube 26, Grube 11, Grube 9, Teile von 2 und 4, sowie Grube 30. Zu erklären bleiben unter diesem Gesichtspunkt noch die in das Haus hineinreichenden Stücke der Gruben 4 und 26. Wir brauchen zur Erklärung dieses Befundes nicht an eine Überschneidung im üblichen Sinne zu denken; vielmehr muß ja jede Unebenheit des Bodens, jeder Eingriff in den Boden beim Hausbau in der Grabung als Grube in Erscheinung treten, da diese Aushöhlungen, wenn sie als solche offen blieben, sich nach und nach mit Erde und Abfällen ausfüllten. Leider enthält der einzige von Griedel erhaltene Plan keine Tiefenangaben; die Grabung Arnsbach hat jedoch gezeigt, daß es sich bei diesen in die Häuser hineinreichenden Grubenausläufern durchweg um ganz flache Stücke handelte. Man darf in ihnen einfach die Reste der so oft vermißten „Kulturschicht“ sehen, die sich naturgemäß nur in den tiefsten Stellen des Hausbodens so deutlich halten konnte, während sie im Ebenen oder gar auf erhöhten Stellen eines nicht übermäßig ebenen Fußbodens verschwinden mußte, spätestens bei der Ausgrabung. Daß wir aber hier eine „Kulturschicht“ haben, zeigt gerade der Befund von Griedel sehr deutlich: An vier Stellen des von uns angenommenen Hauses (Abb. 1, durch Kreuze markiert), fanden sich Teile von Gefäßen in derartiger Lage, daß man sie schon bei der Grabung in ihrer Form erkennen konnte. Zwei davon lagen in den besprochenen Grubenausläufern von Grube 4 und 26, die beiden anderen lagen an Stellen, von denen Jorns im Bericht ausdrücklich bemerkt, daß keine Gruben oder Verfärbungen erkennbar waren. Das kann nur bedeuten, daß sie auf der alten Bodenfläche lagen, wo sie bei Aufgabe des Hauses stehengeblieben waren. Die Trümmer des über diesen Dingen zusammengestürzten Hauses wurde gewiß verhältnismäßig schnell abgeschwemmt; erhalten blieb nur das, was in kleineren oder größeren Vertiefungen lag, oder in solche hineingeschwemmt wurde. Aus diesem Einschwemmen von Haustrümmern in offenliegende Gruben oder auch nur Unebenheiten des Bodens erklären sich wohl am ehesten die Grubenfüllungen längs der Häuser, und es ist selbstverständlich, daß wir dort auch am meisten Hüttenlehm finden.

Diese letzte Erscheinung wird besonders deutlich an der zweiten Stelle, die uns ein Haus annehmen läßt. Von diesem ist nur ein kurzes Wandstück in der üblichen Richtung von SO nach NW erhalten, außerdem zwei Stellen, die man für Pfostenlöcher erklären darf. Diese Stelle liegt im nördlichen Teil der Grabungsfläche (Abb. 1). Der übrige Teil des Hauses kann eigentlich nur negativ, d. h. aus der Lage der begleitenden Gruben 34, 19, 21 und 6 erschlossen werden. Danach müßte das Haus die nordöstlich anschließende Fläche einge-

<sup>4</sup> Sangmeister a. a. O.



nommen haben. Die Reihung der Gruben ist hier so auffällig, daß sich der Vergleich mit den langen Gruben zwischen den Häusern in Arnsbach geradezu aufdrängt<sup>5</sup>. Besonders wichtig ist aber, daß sich in Grube 34 parallel zur Hauswand eine Zone auffälliger Häufung von Hüttenlehm hinzieht. Man hat den Eindruck, als sei hier die Wand nach SW gestürzt, und der Hüttenlehm habe sich hier auf einer ganzen Strecke in einer offenen Vertiefung (Regenrinne?) gesammelt.

Eine dritte Stelle, an der Reste eines Hauses vermutet werden dürfen, befindet sich im südwestlichen Teil des untersuchten Gebietes. Im Nordostteil der Grube 3 hebt sich ein schmaler Streifen besonders dunkler Verfärbung ab, der das Stück eines Grabens sein könnte. Fortgesetzt könnte dieses Stück in einer kleinen Grube werden, die Pfostengrubencharakter hat; weiterhin in einem Ausläufer mit auffällig gerader Begrenzung in Grube 16. Ein zweites Pfostenloch südöstlich von Grube 3, Grube 17 und eine kleine runde Stelle in deren Nähe könnten Reste der Trägerpfosten eines Hauses sein. Hier sind die Anzeichen sehr gering, und es ist hauptsächlich die Orientierung der genannten Stücke, die hier an einen evtl. Hausgrundriß denken läßt.

Wir könnten nach diesen Beobachtungen einen Ausschnitt aus einer Siedlung erkennen, in der Rechteckhäuser mit gleichmäßiger Orientierung gelegen hätten. Wenn wir das südlichste Haus gelten lassen, finden wir einen Abstand zum deutlich erkennbaren zweiten Haus von etwa 12 m. Der Abstand bis zum Haus am weitesten nördlich beträgt rund 36 m; das dürfte bedeuten, daß wir noch ein weiteres Haus in diesem Zwischenraum annehmen könnten, das von den beiden Nachbarhäusern je etwa 12–14 m entfernt wäre. Die Gruben 7, 23, 12, 27 und Teile von 29 könnten seine nordöstliche Begrenzung bilden. Solche Schlüsse müssen reichlich kühn erscheinen, doch glaubt Verf. berechtigt zu sein, sie zu ziehen, da ihm aus der langen Grabung in Arnsbach und aus der Auswertung der Pläne dieser und der Grabung von Gudensberg<sup>6</sup> genügend Vergleichsmaterial zu Verfügung steht, das in beiden Fällen eine augenfällige Systematik der Anlage hinsichtlich Orientierung, Abstand und Abmessungen der Häuser zeigt. Die Ergebnisse der beiden letztgenannten Grabungen können hoffentlich bald im gleichen Rahmen wie die vorliegende veröffentlicht werden.

Eine Untersuchung der Grabungspläne handkeramischer Siedlungen unter Gesichtspunkten, wie sie hier zugrunde gelegt wurden, wird uns allmählich in die Lage versetzen, bei den Gruben zu entscheiden, welche von ihnen mehr oder weniger zufälligen Erdbewegungen ihre Entstehung verdanken und welche absichtlich angelegt wurden. Für die genannten Gruben, welche sich an die Längsrichtung der Häuser halten, sind wir geneigt, eine mehr zufällige Entstehung anzunehmen, sei es nun, daß es Auswaschungen durch das von der Dachtraufe ablaufende Regenwasser, sei es, daß es zufällig von Schweinen gewühlte Löcher sind, die z. T. gar nicht als solche in Erscheinung getreten sein müssen. Sie können als Suhlen immer mit Wasser oder Schlamm ausgefüllt gewesen sein, in den dann Abfälle aller Art von den Schweinen hineingetreten und -gewühlt wurden. Als Gruben, die zu irgendwelchen Zwecken

<sup>5</sup> Sangmeister a. a. O.

<sup>6</sup> Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 14, 1938, 310. 311. (G. v. Merhart, O. Uenze).



eigens angelegt waren, möchte ich etwa die Gruben 1, 6, 9 ansehen, die eine mehr gleichmäßige, abgerundete Form haben. In Gruben dieser Art fanden sich z. B. in Praunheim<sup>7</sup> öfter auf dem Boden Verfärbungen und Abdrücke von Reisig oder dünnen Stangen, so daß es scheint, als sei hier zu irgendeinem Zweck der Grubenboden besonders hergerichtet worden. Auch in Griedel finden wir in diesen Gruben Besonderheiten, die in anderen Grabungen wiederkehren.

Die drei genannten Gruben fallen durch Eigenheiten auf, durch die sie von den anderen Gruben unterschieden sind. Grube 1 konnte wohl am genauesten untersucht werden; sie scheint sich dem Plan nach in Stufen zum Boden hin verjüngt zu haben. Solche Stufen wurden gern als „Sitzbänke“ in den Wohngruben angesprochen, und vielleicht handelt es sich tatsächlich um etwas Ähnliches. Zwar glauben wir nicht mehr, daß eine solche Grube als Wohnung gedient haben könnte, aber als Aufbewahrungsraum etwa in Art eines Kellers müßte man sie ansehen dürfen. Teile eines Siebgefäßes (nicht erhalten), die sich gerade in dieser Grube fanden, könnten einen Anhalt dafür bieten, daß man vielleicht in einer solchen eingetieften Hütte — einen Oberbau müßten wir natürlich ergänzen — Milch aufbewahrt oder verarbeitet hätte. Auffällig ist bei Grube 1 noch, daß sich unmittelbar über dem Grubenboden größere Mengen von Hüttenlehm fanden. Die Grube muß also als solche offen gelegen haben, als entweder der Lehmoberbau einstürzte oder Hüttenlehm der benachbarten Häuser eingeschwemmt wurde. Das steht in auffallendem Gegensatz zu dem Befund in den Gruben, welche die Häuser begleiten, wo der Hüttenlehm oft erst über einer mehr oder minder starken „Kulturschicht“ liegt.

Grube 6 ist in ihrem Befund nicht so deutlich. Immerhin fällt auf, daß sich in dieser Grube Bruchstücke von etwa 20 Mahlsteinen fanden. Entweder muß diese Grube bewußt als Abfallgrube benutzt worden sein, und dafür spricht erstens, daß es fast nur Bruchstücke von Mahlsteinen waren, die man fand, und zweitens eine erhebliche Menge von Tierknochen; oder man müßte hier mit einer Hütte rechnen, in der Korn zu Mehl verarbeitet wurde. Die erste Möglichkeit dürfte mehr Wahrscheinlichkeit haben, da sich kein Anhaltspunkt ergibt, warum man sich ausgerechnet zum Mahlen unter die Erde begeben haben sollte.

Grube 9 enthielt an einer Stelle eine auffällige Häufung der sonst sehr seltenen Feuersteinklingen, die teilweise auch zu Messern verarbeitet waren (nicht erhalten). Im Eingangsinventar des Museums Gießen werden von dieser Stelle 25 Feuersteinklingen und -messer und ein Bohrkern eines Felsgesteinergätes erwähnt. Dieser Fund bietet eine auffallende Parallele zu ähnlichen Erscheinungen in Praunheim<sup>8</sup> und Arnsbach<sup>9</sup>, wo wir geneigt sind, Werkstätten anzunehmen. Der Befund ist für Griedel nicht ganz so sicher, da sich in der Nähe der Feuersteinklingen reichlich Tierknochen und Scherben fanden. Zu

<sup>7</sup> Schr. d. Hist. Mus. Frankfurt a. M. 2, 1926, 53 ff. 59 (K. Woelcke).

<sup>8</sup> Das Mus. f. heim. Vor- und Frühgesch. 1, 1937, 8 ff. 34. 57 (K. Woelcke).

<sup>9</sup> In einer Grube in Arnsbach lagen über 100 Quarzitabschläge rings um einen Stein, den man als „Amboß“ bezeichnen möchte.



beachten ist auch, daß hier neben den Klingen fertige Messer erwähnt werden, während sowohl in Arnsbach wie in Praunheim nur Halbfabrikate und Abfälle gefunden wurden. Daß die Feuersteingeräte aber beim Zerlegen eines Tieres, dessen Knochen man dann in eine Abfallgrube geworfen hätte, verloren worden sein sollten, ist deshalb unwahrscheinlich, weil Feuerstein nicht nur in der Griedeler Siedlung, sondern überhaupt in den handkeramischen Siedlungen ganz Hessens außerordentlich selten ist. Er muß für die Steinzeitbauern ein beachtlicher Wertgegenstand gewesen sein, so daß der Verlust von 25 Feuersteinstücken erheblich gewesen sein mußte. Möglich ist natürlich noch, daß sich die Feuersteinstücke in einem Behälter aus vergänglichem Material befunden haben, und daß wir hier also nur den beabsichtigten oder unbeabsichtigten „Aufbewahrungsort“ des Besitzes, etwa ein Depot im weiteren Sinne, vor uns haben.

Mit den Bemerkungen über die letzten drei Gruben sollte nur soviel gesagt werden: Der Grabungsbefund läßt uns drei verschiedene Arten von Anlagen unterscheiden: 1. Gräben und Pfostenlöcher von Rechteckbauten, 2. Gruben, die sich zufällig ergaben dadurch, daß natürliche oder unbeabsichtigt entstandene Unebenheiten des Bodens durch „Kulturschicht“ und Trümmerschutt ausgefüllt wurden, 3. Gruben, die als Keller, Werkstätten oder Abfallgruben absichtlich angelegt wurden. Wir glauben diese Feststellung deshalb treffen zu müssen, damit einerseits die These vom Wohnbaucharakter der Rechteckbauten erneut unterstrichen werden kann<sup>10</sup>, andererseits aber der völligen Ablehnung absichtlich eingetiefter Anlagen entgegengetreten wird.

Es dürfte überflüssig sein, im Rahmen dieser Arbeit eine jede der Gruben nach Größe, Gestalt und Inhalt einzeln zu beschreiben, zumal der erhaltene Bericht zu lückenhaft ist, als daß Vollständigkeit für jede Grube erreicht werden könnte. Es soll nur noch kurz auf die Gruben 2 und 26 hingewiesen werden, deren Grenzen nicht mehr vollständig festgelegt werden konnten. Dafür sind zwei Gründe verantwortlich, erstens die zu weit fortgeschrittenen Bauarbeiten, zum anderen der Umstand, daß die Gruben teilweise so flach auslaufen, daß nicht genau erkennbar ist, wo die Grenzen sind. Gerade dieser letzte Umstand, der auch bei anderen Grabungen festgestellt wurde, macht es wahrscheinlich, daß wir es hier nicht mit absichtlich angelegten Gruben zu tun haben.

Schließlich muß noch ein Skelettfund besprochen werden, der in Grube 12 zutage trat. Auf dem Boden des westlichen Grubenteils lag ein menschliches Skelett in extrem zusammengekrümmter Lage, so daß der Kopf

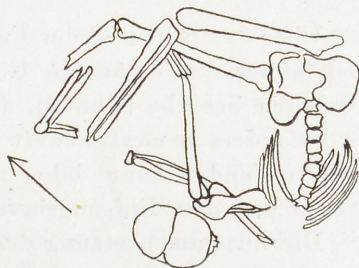


Abb. 2. Griedel. Skelett aus Grube 12. M. etwa 1:20.

ganz in der Nähe der Unterschenkelknochen lag (Abb. 2). Diese Lage schließt eine Bestattung von vornherein aus. Die Bestattungslage der älteren Bandkeramik ist der Hocker; die Gräber liegen meist zu Gräberfeldern vereinigt. Es gibt allerdings auch Gräber innerhalb der Siedlungen, doch handelt es sich dann

<sup>10</sup> O. Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte (1946) 54 ff.



immer um normale Bestattungen. Die Lage des Griedeler Skelettes läßt dagegen auf gewaltsame Verkrümmung schließen, die mit den bekannten Erscheinungen des Totenkultes nicht in Einklang gebracht werden kann. Wenn wir oben richtig schlossen, so liegt Grube 12 im engeren Bereich eines Rechteckbaues, wenn wir etwa gleiche Ausrichtung der Stirnseiten annehmen, etwa in Höhe der anzunehmenden Giebelfront. Der Plan ist hier zu unsicher, als daß wir uns auf die Frage einlassen könnten, ob es sich hier um die Beseitigung

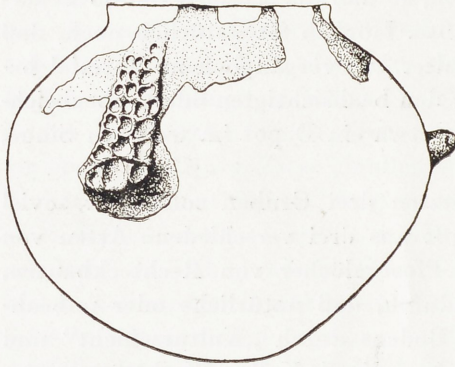


Abb. 3. Griedel. Gefäß mit plastischer Verzierung. M. etwa 1:5.

des Opfers eines Mordes, um das Skelett eines Hingerichteten oder etwa um ein „Hausopfer“ handelt, das man unter der Hausschwelle vergraben hat. Die erstaunliche Ähnlichkeit des Griedeler Befundes mit einem aus der Siedlung von Gudensberg<sup>11</sup> macht Zufälligkeit unwahrscheinlich. Eine Veröffentlichung des Skelettes aus der Gudensberger Siedlung, besonders seiner Lage im Verhältnis zu den dort sehr gut festgestellten Rechteckbauten, die O. Uenze, Marburg, vorbereitet, wird hierfür bessere Auf-

schlüsse geben. Immerhin sei hier auf ähnliche Befunde aus Mitteldeutschland hingewiesen, die H. Butschkow<sup>12</sup> anführt. Ein Skelettfund innerhalb der Praunheimer Siedlung<sup>13</sup> dürfte eher auf einen Unglücksfall oder das Eintreten einer Katastrophe zurückzuführen sein, wie K. Woelcke einleuchtend nachgewiesen haben dürfte.

Spuren eines zweiten Skelettes fanden sich etwa 1 m östlich von Grube 16 dicht unter der Grabungsfläche, ohne daß Spuren einer Verfärbung zu bemerken gewesen wären. Weitere Anhaltspunkte zur Aufklärung dieses Fundes fehlen völlig.

#### Die Funde.

Über das Schicksal der Funde ist oben schon berichtet worden. Erhalten blieb außer den ergänzten Gefäßen nur die Zeichnung einer großen reliefverzierten Scherbe (Abb. 4), die Verf. im Jahre 1938 anfertigte, da sie ihm als besonders bemerkenswert unter den übrigen Funden auffiel. Von den übrigen Funden kann daher nur das wenige gesagt werden, was aus dem Bericht und dem Eingangsinventar des Museums zu entnehmen ist:

Die Zusammensetzung der Funde aus der Griedeler Grabung entspricht ganz dem, was man aus anderen bandkeramischen Siedlungen gewöhnt ist: Scherben verzierter und unverzierter feintoniger Keramik, grobe Keramik, Fels- und Feuersteingeräte, Mahlsteine und Reiber. Der sonst fast regelmäßig

<sup>11</sup> Uenze entdeckte in der Siedlung an der Umgehungsstraße von Gudensberg, Kr. Fritzlar-Homberg, ein Skelett in ähnlicher Lage. Veröffentlichung steht noch aus.

<sup>12</sup> Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder 23, 1935, 76 ff., z. B. 95. 103. 116 passim (H. Butschkow).

<sup>13</sup> Woelcke a. a. O.



auftretende Roteisenstein fehlt. Fast durchgehend werden aus den Gruben der Griedeler Siedlung Tierknochen erwähnt, die sich hier anscheinend besonders gut erhalten haben, wie ja auch der Erhaltungszustand des menschlichen Skelettes gut war. Nur einmal findet sich die Bemerkung, daß die Tierknochen vom Rind stammten, in den übrigen Fällen ist nur von Tierknochen allgemein die Rede. Und da die Funde noch nicht untersucht waren, kann hier auch nichts Näheres gesagt werden. Unter den Funden nimmt dann auch der Hüttenlehm einen entsprechenden Platz ein. Über seine Verteilung und Bedeutung haben wir schon gesprochen.

#### Steingeräte.

Außer den 25 Feuersteingeräten in Grube 9 werden insgesamt 24 weitere erwähnt, die in verschiedenen Gruben lagen, 12 davon in Grube 11, so daß man auch hier, ähnlich Grube 9, an eine besondere Niederlage denken möchte. 13 weitere Feuersteinklingen und -absplisse wurden an einer Stelle aufgelesen, wo Erdreich aus dem Gebiet der Grabung angeschüttet wurde.



Abb. 4. Griedel. Große Scherbe mit plastischer Verzierung. M. 1:3.

Der Anteil an Silexgerät ist danach nicht besonders hoch, da andere Siedlungen viel höhere Zahlen von entsprechend großen Flächen ergaben. Wenn es sich allerdings bei diesen Stücken durchweg um echten Feuerstein gehandelt hat, ist die Zahl ganz beträchtlich, da die Geräte der anderen bandkeramischen Siedlungen in Hessen fast durchweg aus mehr oder minder feinkörnigem Quarzit bestehen. Der Verlust der Feuersteingeräte ist um so bedauerlicher, als damit die Möglichkeit genommen wurde, Näheres über die Typen der Feuersteingeräte gerade einer altlinearkeramischen Siedlung zu erfahren. Die Quarzitgeräte sind meist zu grobkörnig, als daß die Klingen feinere Typenunterschiede erkennen lassen könnten. Daher bleiben gerade die Kleingerättypen aus den Gebieten unbekannt, die die Brücke schlagen mußten zwischen den bandkeramischen Gebieten, wo Feuerstein natürlich vorkommt und wo daher die Kleingerätindustrie erstaunlich hoch und — wie es scheint — innerhalb der Linearkeramik einheitlich entwickelt ist.

Felsgesteingeräte sind nur in fünf Exemplaren aus Gruben genannt, ein weiteres Bruchstück ist ohne nähere Fundstellenangabe. Bei allen sechs Stücken heißt es nur: „Bruchstück eines Schuhleistenkeils“, so daß über Form und Größen keine Angaben gemacht werden können. Ein weiterer „Miniaturschuhleistenkeil“ fand sich noch an der Stelle der Erdanschüttung, wo auch die Hälfte einer Scheibenkeule und ein Bruchstück eines durchbohrten Schuhleistenkeils gefunden wurden. Die beiden letztgenannten Stücke sind zusammen mit dem Bohrkern aus Grube 9 die einzigen Beispiele für durchbohrte Steingeräte in der Griedeler Siedlung. Die Scheibenkeulen der erwähnten Art gehören nicht ausgesprochen zum Standardinventar bandkeramischer Sied-



lungen. Eine ähnliche Keule fand sich in Birklar, Kr. Gießen, ebenfalls mit älterlinearkeramischen Scherben zusammen<sup>14</sup>. Und A. Stroh erwähnt Scheibenkeulen in der Rössener Kultur<sup>15</sup>. Wir bleiben somit im gleichen Kulturbereich. Die geringe Zahl der Steingeräte paßt zu den üblichen Beobachtungen aus Siedlungen innerhalb Hessens. Man wird vielleicht einmal die Siedlungen danach zu untersuchen haben, ob sie freiwillig aufgelassen oder unter dem Zwang einer Katastrophe verlassen wurden. Der Umstand, daß sich fast nur zerbrochene Steingeräte fanden, möchte hier für freiwillige Aufgabe der Siedlung sprechen, da man alles Brauchbare mitnehmen konnte.

Erstaunlich groß ist die Zahl von Mahlsteinen, aber auch bei ihnen übersteigt die Zahl der Bruchstücke die der ganz erhaltenen Exemplare. Aus Gruben sind 54 Mahlsteine oder Bruchstücke davon genannt; die letzten zeigen, daß die Steine teilweise sehr stark abgenutzt waren und wohl dadurch zerbrochen. Die Gesteine, die zur Herstellung von Mahlsteinen verwendet wurden, sind — in der Reihenfolge der Häufigkeit — Sandstein, Basalttuff, Basaltlava, Quarzit.

Ausgesprochene Reiber und Klopfkugeln fanden sich nicht, doch ließen eine ganze Reihe Steinbrocken Benutzungsspuren erkennen, so daß man in ihnen die fehlenden Reiber wohl erkennen kann. Acht Mahlsteinbruchstücke fanden sich als Einzelfunde im Bereich der Siedlung, ohne daß ihre Lage genauer festgelegt wurde. Ein Mahlsteinbruchstück, das südlich Grube 22, östlich Grube 19 gefunden wurde, ohne erkennbare Verfärbung der Umgebung, dürfte nach dem oben Gesagten im Inneren eines Hauses gelegen haben. Eine Zusammenstellung dieser Funde von der alten (jungsteinzeitlichen) Oberfläche scheint immer deutlicher die „fehlende Kulturschicht“ innerhalb der Häuser zu ersetzen.

#### Die Keramik.

Aus fast allen Gruben werden verzierte, unverzierte und grobe Scherben erwähnt, aus einzelnen Gruben werden Scherbengruppen genannt, die schon bei der Grabung Zusammengehörigkeit und Gefäßtypus erkennen ließen. Da gerade diese Gruppen aus unbekanntem Gründen nicht zusammengesetzt und daher nicht erhalten sind, sollen sie hier vor der Besprechung der übrigen genannt werden: Aus Grube 1 sind die Reste des schon erwähnten Siebgefäßes angeführt; es soll verziert gewesen sein. Aus dem Westteil von Grube 4 wird der Unterteil eines Gefäßes genannt, der sehr hoch in der Grubenfüllung gestanden habe. Über die Deutung dieses Fundes im Zusammenhang mit dem Rechteckhaus, zu dem der Teil von Grube 4 gehört, ist oben gesprochen worden. In Grube 14 lagen Teile einer Flasche und eines großen Vorratsgefäßes, in Grube 16 ebenfalls große Teile eines Vorratsstopfes. Teile einer Flasche und der Unterteil eines Gefäßes wurden schließlich als innerhalb des zuerst besprochenen Hauses liegend schon ausgewertet.

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß die großen Scherbenmengen verlorengegangen sind, da wir dadurch nur einen geringen Ausschnitt aus der Fundmasse haben und die Beurteilung einseitig werden könnte. Doch wird

<sup>14</sup> O. Kunkel, Oberhessens vorgesch. Altert. (1926) 47 Nr. 50 Abb. 32.

<sup>15</sup> 28. Ber. R.G.K. 1938 (1940) 8ff. Abb. 7, 5, 7; 10, 4.



dieser Nachteil z. T. wieder ausgeglichen. Einmal enthalten alle Angaben, die der Bericht und das Eingangsinventar machen, den Hinweis, daß die verzierten Scherben in „einfachen linearen Mustern“ verziert seien, zweitens hat sich Verf. bei der Durchsicht der Funde im Jahre 1938 die große Einheitlichkeit des keramischen Materials angemerkt, und drittens stellen die erhaltenen Gefäße eine so gleichmäßige Auswahl aus dem gesamten Grabungsgebiet dar, daß nach aller Wahrscheinlichkeit das Fundmaterial wirklich so einheitlich ist, wie es erscheint. Berücksichtigen wir noch die lockere Besiedlungslage, die keinerlei echte Überschneidungen aufweist, auch nicht verschiedene Bauperioden erkennen läßt, so dürfen wir uns auf den Eindruck der Gleichmäßigkeit des Materiales verlassen.

Der Besprechung der erhaltenen Keramik sei eine Übersicht über ihre Verteilung vorausgeschickt:

- Aus Grube 6 stammen die Gefäße Abb. 5, 6. 10;
- aus Grube 9 die Gefäße Abb. 5, 14. 15;
- aus Grube 13 die Schale Abb. 5, 7;
- aus Grube 15 die Gefäße Abb. 5, 11. 12. 18;
- aus Grube 16 der Löffel Abb. 5, 8 und die reliefverzierte Scherbe Abb. 4;
- aus Grube 20 die Gefäße Abb. 5, 9. 13;
- aus Grube 22 die Gefäße Abb. 5, 17. 19;
- aus Grube 26 die Gefäße Abb. 5, 3. 5, und zwar 5, 5 aus dem innerhalb des Hauses gelegenen Teil der Grube;
- aus Grube 32 das Gefäß Abb. 5, 21;
- aus Grube 34 das Gefäß Abb. 5, 4.

Die Gefäße Abb. 5, 1. 2. 16. 20 sind nach dem Eingangsinventar nicht mehr nach Gruben zu verteilen. Ebenso fehlt bei dem Vorratsgefäß Abb. 3 eine nähere Angabe. Da es aus geringen Scherbenresten mit auffälliger Reliefverzierung zusammengesetzt ist, könnte es identisch sein mit Scherben, die aus Grube 17 erwähnt werden, und bei denen die Reliefverzierung besonders hervorgehoben wird.

Die Formen der auf Abb. 5 abgebildeten Gefäße weichen — mit drei Ausnahmen — nicht von der üblichen Norm ab. Wir finden den Kumpf in verschiedener Größe mit leicht eingezogenem Rand (Abb. 5, 2. 3. 4. 6), mit schlichtem, gerade auslaufendem Rand (Abb. 5, 1. 5. 15. 21), mit leichter Einziehung unter dem Rand (Abb. 5, 10. 14. 19), in diesem letzten Fall teils mit ziemlich ausgeprägter Randprofilierung. Als aus dem Kumpf abgeleitete Schalen kann man die Gefäße (Abb. 5, 9. 11. 12. 13. 18) ansehen, während die Schalen (Abb. 5, 7. 17) einen mehr konischen Aufbau zeigen. Bei ihnen ist auch die Standfläche deutlicher abgesetzt und die Schale (Abb. 5, 17) zudem mit Randzipfeln versehen. Die Schale (Abb. 5, 16) fällt aus dem üblichen Rahmen sowohl durch ihre Größe wie durch ihre Form heraus. Der ausgeprägte Standboden und der über gewölbtem Bauch nach schwacher Einziehung ausladende Rand würden sie als völlig unbandkeramisch erscheinen lassen, wenn nicht der Ton ganz zu den übrigen Gefäßen passen würde. Er ist von braungrauer Farbe mit rötlichen Flecken. Auch die große bauchige Füßenschale ist in dieser Form neu (Abb. 5, 20). Der feine graue Ton und die kumpffartige Form der Schüssel lassen das Stück aber eindeutig als bandkeramisch erkennen, wenn auch Füße von der Höhe in der Bandkeramik ungeläufig sind. Der Umstand jedoch, daß die Füße unten weich umgebogen sind, zeigt eine solche Einheitlichkeit in der Auffassung, daß man hier rein linearkeramische Arbeit erkennen



kann. — Der Löffel schließlich (Abb. 5, 8) gehört auch nicht zu den geläufigen Erscheinungen, doch ist er in einigen Exemplaren aus verschiedenen Siedlungen belegt<sup>16</sup>. Der Ton ist rötlich, roh; der Stiel fast ganz ergänzt. — Der Ton der übrigen Gefäße entspricht in Zusammensetzung und Farbe ganz dem in der Linearkeramik üblichen: die verzierten Gefäße sind aus feingeschlammtem, meist graugelblich-graublauem Ton

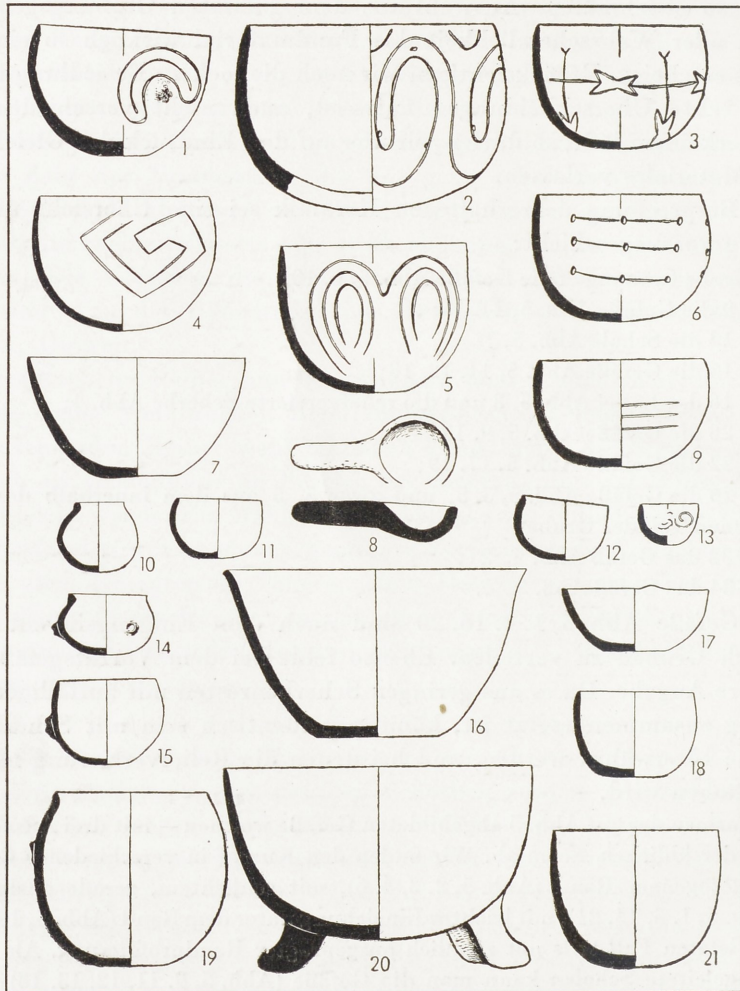


Abb. 5. Griedel. Tonggefäße. M. 1:3.

gefertigt, während die unverzierten, teils ebenfalls aus feinem, teils aus stärker gemagertem Ton hergestellt sind. Bei ihnen herrscht graurötliche Farbe vor. Fast alle Gefäße, auch die reich verzierten, sind in der Oberfläche nicht einheitlich, sondern meist mit schwärzlich-grauen Flecken versehen. Wirkliche Glättung der Gefäßoberfläche konnte nicht beobachtet werden.

Leider tragen nur acht der erhaltenen Gefäße Verzierungen, diese sind aber einerseits so typisch, andererseits so eigenartig, daß sie eingehende Beachtung verdienen.

<sup>16</sup> Ein Löffelstiel, wie der hier ergänzte, wurde in Arnsbach gefunden; ein walzenförmiges Tonstück von Biebrich, das auch ein Löffelstiel gewesen sein könnte, befindet sich im Mus. Wiesbaden.



Das Gefäß (Abb. 5, 1) trägt — gleichmäßig verteilt — drei flache Knubben, um die sich jeweils ein dreiliniiges Bogenband legt. Ganz ähnlich ist die Verzierung des Gefäßes (Abb. 5, 4), doch sind hier drei Mäanderderivate an die Stelle der Bogen getreten; das Muster ist in zweilinigem Band ausgeführt. Die beiden Gefäße (Abb. 5, 6, 9) sind miteinander durch die Anordnung der Verzierung verbunden: Horizontale Gruppen von je drei Linien, dreimal auf der Gefäßwand verteilt; bei Abb. 5, 6 sind Enden und Mitte der Linien mit grubchenartigen, ziemlich tiefen Stichen besetzt. Das Gefäß (Abb. 5, 2) trägt ein siebenmal wiederkehrendes umlaufendes einliniges Volutenband, dessen freie Zwickel durch kleine, ebenfalls einlinige Bögen ausgefüllt sind, während wiederum grubchenartige Stiche an bevorzugten Stellen der Linien und des von ihnen gebildeten Bandes angebracht sind. Ebenfalls als Umlaufmuster wirkt die Verzierung des Gefäßes (Abb. 5, 3). Eine horizontale Linie in der Gefäßmitte teilt dessen Oberfläche in zwei Felder; von der Mittellinie führen in gleichen Abständen Linien senkrecht nach oben und unten. Während diese Senkrechten oben einfach gabelförmig auslaufen, tragen sie unten ein vierzackiges, länglich sternartiges Gebilde, das auch auf der Mittellinie, diese unterbrechend, zwischen den Senkrechten wiederkehrt. Eigenartig ist das Muster auf Gefäß (Abb. 5, 5): dreimal wiederkehrend trägt die Gefäßwand ein dreiarartiges Muster aus drei Linien, von denen nur die oberste durchgehend das ganze Motiv umschreibt, während die beiden inneren nur je einen Bogen des Musters ausführen. Das Näpfchen (Abb. 5, 13) zeigt die Reste einer liegenden S-Spirale; hier scheint das Muster überhaupt nur einmal angebracht zu sein. Das achte Gefäß mit Verzierung ist die Schale (Abb. 5, 7), die innen auf dem Boden mit einem einfachen liegenden Kreuz versehen ist. — Alle Gefäße sind sehr stark ergänzt, doch sind die Verzierungen, die durchweg kräftig eingeritzt sind, gesichert.

So gering das zur Verfügung stehende Material auch ist, so dürfen wir doch mit voller Sicherheit sagen, daß es ganz einheitlich in die Zeit des Flomborner Stiles gehört. Wenn auch nicht die Möglichkeit besteht, für jedes einzelne Stück genaue Parallelen anzuführen, so bringt doch schon der namengebende Fundort Flomborn selbst und entsprechende Stationen in Mitteldeutschland Ähnlichkeiten genug, um Vergleiche zu rechtfertigen<sup>17</sup>. Hier kommt es zunächst auf die allgemeinen Vergleichsmomente an: Die mittlere „Leitlinie“ im Muster (Abb. 5, 1) ist für den Flomborner Stil gerade Rheinhessens typisch<sup>18</sup>, ebenso die Erscheinung, daß Zerfallsmuster von Spirale und Mäander stark im Vordergrund stehen (Abb. 5, 1. 4. 13)<sup>19</sup>. Das Muster aus horizontalen dreiliniigen Gruppen ist in dieser Form nicht belegt; zum Flechtmuster zusammengesetzt finden wir es aber in Rheinhessen<sup>20</sup>, wo es auch als Füllmuster auf Kumpfen und Flaschen erscheint<sup>21</sup>. Das einzeilige Volutenband (Abb. 5, 2) gehört auch in diesen Stil, wenn es auch in Böhmen und Mitteldeutschland leichter zu belegen ist<sup>22</sup> als im Westen. Aus diesem Muster muß die sogenannte Bogenspirale entstanden sein, die in der jüngeren Spiralkeramik führend wird. Das liegende Kreuz als Innenmuster der Schale Abb. 5, 7 ist, wie die Innenmuster überhaupt, ebenfalls speziell in der älteren Linearkeramik zu Hause. Parallelen

<sup>17</sup> C. Koehl, Festschr. Worms (1903) Taf. — Butschkow a. a. O.

<sup>18</sup> Koehl a. a. O. Taf. 7, 1. 3. 6. 13. 15 u. a.

<sup>19</sup> Koehl a. a. O. Taf. 7, 5. 7; 9, 12; 8, 5; 13.

<sup>20</sup> Koehl a. a. O. Taf. 8, 15.

<sup>21</sup> Koehl, a. a. O. Taf. 8, 8.

<sup>22</sup> A. Stocký, La Bohême préhist. 1. L'âge de pierre (1929) Taf. 8, 13. 30; 16, 1. 2; 27, 1 u. a. — Butschkow a. a. O. Taf. 9, 2. 3 u. a.



finden sich im Westen<sup>23</sup> ebenso wie in Mitteldeutschland<sup>24</sup>. Neuartig scheint das Muster des Kumpfes (Abb. 5, 5), doch läßt es sich zwanglos aus einer Zusammenfassung von zwei Bogenderivaten wie (Abb. 5, 1) erklären; es wäre dann einerseits Zusammenfassung, andererseits Auflösung eines Dreiliniensbandes. Der Kumpf (Abb. 5, 3) endlich gehört zu einer Gruppe von Gefäßen innerhalb der älteren Linearkeramik, in der sich ein neuer Zierstil bemerkbar macht. Die Planmäßigkeit der Aufteilung der Gefäßoberfläche nimmt durch das Anbringen der Mittellinie einen Grad an, der die ganze Verzierungsauffassung unbandkeramisch erscheinen läßt. Das Gefäß bekommt eine Gliederung, die es aufbaumäßig nicht hat. Gefäße ähnlicher Art sind nicht häufig, finden sich aber immer wieder einmal in ähnlichem Zusammenhang<sup>25</sup>. Die gabelartigen Ausläufer könnte man zudem mit Zerfallsmustern auf Flomborner Gefäßen vergleichen, bei denen diese Gabeln allerdings von zweiliniigen Bändern gebildet werden<sup>26</sup>. Bei den sternförmigen Gebilden ist man geneigt, an das von Neustupný sogenannte „Doppelaxtmotiv“ zu denken<sup>27</sup>, wenn man auch nicht alle Folgerungen mitzuziehen braucht, die der genannte Forscher daran knüpft. Interessant ist hier auch das Zusammenauftreten dieses Musters mit Gefäßen, die ein Kreuz als Innenverzierung tragen, da auch das Doppelaxtmotiv als Innenmuster auftritt.

Unsere geringe Auswahl an Gefäßen und Mustern gibt uns so getreu ein Abbild des älteren linearkeramischen Stils. Die auffallende Doppelgesichtigkeit des Flomborner Stils kommt selbst in diesen wenigen Funden zum Ausdruck: Neben ausgesprochenen Zerfallsmotiven, die den Flomborner Stil immer wieder als eine Spätstufe erscheinen lassen, stehen Motive, die Ausgangsformen für die reiche Nachfolge jünger linearkeramischer Sonderstile geworden sind. Die Linie kann etwa so gedeutet werden, daß der Flomborner Stil das Ende der bildhaft wirkenden Einzelmuster (Spirale, Mäander) und der Beginn der wirklichen Rotationsmotive (Voluten, Bogenspirale, Winkelband) ist. Hier ist nicht der Platz, darüber nähere Ausführungen zu machen, doch hofft Verf., in einer Arbeit über das gesamte nordmainisch-hessische Material auch auf diese Fragen eingehen zu können. Für uns genügt es hier, in dem Griedeler Material eine erfreulich deutliche Spiegelung der Vorgänge zu sehen, die auch im Flomborner Stil Rheinhessens und in der älteren Linearkeramik Mitteldeutschlands sichtbar werden. Inwieweit sich neben dem Prinzip der Bildwirkung und dem Rotationsprinzip noch ein drittes Prinzip andeutet, z. B. in der Verzierung (Abb. 5, 3), kann hier noch nicht übersehen werden, zumal dieser Typus nur bis in die zweite Stufe der Linearkeramik fortgelebt zu haben scheint.

Zum Abschluß muß noch einiges über die Gefäße gesagt werden, die uns aus dem Rahmen der Bandkeramik herauszufallen scheinen: Die Schale (Abb. 5, 16) und die Füßschale (Abb. 5, 20). Die Schale (Abb. 5, 16)

<sup>23</sup> In besonders ausgeprägter Form: Praunheim (Buttler, *Der donauländ. u. der westische Kulturkreis* [1938] Taf. 3, 11).

<sup>24</sup> Butschkow a. a. O. Taf. 28, 5.

<sup>25</sup> Butschkow a. a. O. Taf. 18, 2. Wiesbaden, Mus. Wiesbaden Inv. Nr. 13 536; Prosselsheim, Mus. Würzburg Inv. Nr. L 4553; Lengfeld, Mus. Würzburg Inv. Nr. 1918.

<sup>26</sup> Koehl a. a. O. Taf. 7, 7.

<sup>27</sup> Ipek 1936/37, 16 ff. Taf. 1 Abb. 1-4.



könnte man in Verbindung bringen mit der Schale (Abb. 5, 7), mit der sie den Flachboden und die gewölbte Wandung gemeinsam hat. Neu ist die Halseinziehung und der gerade abschneidende ausladende Rand. Diese beiden letzten Züge erinnern so stark an die entsprechenden Teile Rössener Schüsseln, daß ein Vergleich nicht unbedingt abwegig erscheint<sup>28</sup>. Schalen mit solch ausladendem Rand gibt es in der jüngeren Linearbandkeramik in einzelnen verzierten Exemplaren<sup>29</sup>, und dort bereitet der Vergleich auch weiter keine Schwierigkeiten, da eine Parallelisierung von Altrössen und jüngerer Linearbandkeramik (etwa Stufe Köln III nach W. Buttler<sup>30</sup>) möglich ist. Anders ist es mit unserem Fund: Denn vorausgesetzt, daß das Griedeler Material wirklich so einheitlich ist, wie es den Anschein hat, müßte hier eine Schale des ausgehenden Flomborner Stiles durch Rössener Schüsseln beeinflusst sein. Das könnte aber nur zu zwei möglichen Schlüssen führen: Entweder hat der Flomborner Stil bis in die Zeit der Rössener neben den lokalen Sonderstilen der jüngeren Linearkeramik nachgelebt, oder der ältere Rössener Stil müßte schon in der Zeit der ausgehenden Flomborner Bandkeramik begonnen haben.

In diesem Zusammenhang muß nochmals die Füßschale herangezogen werden. Die einzigen Füßschalen der Linearkeramik haben ganz kleine, stummelartige Füße<sup>31</sup>, erst in der jüngeren Linearkeramik tauchen größere Füße auf, so bei einer Schale von Fauerbach, Kr. Friedberg<sup>32</sup>, die aber anscheinend unter Rössener Einfluß entstanden ist. In der Rössener Kultur sind Füßschalen wenigstens einige Male belegt. Ob man jedoch bei einer so durch und durch bandkeramisch wirkenden Form wie der vorliegenden von den straffen Rössener Vorbildern ausgehen darf, ist mehr als zweifelhaft. Bei dem stark traditionsgebundenen Charakter der vorliegenden Facies der Bandkeramik — die Innenkreuze, das Sternmuster dürften vielleicht Symbolcharakter haben — wäre es eher denkbar, daß Fußbildungen an Tiergefäßen hier als Vergleiche herangezogen werden dürften<sup>33</sup>.

Ein paar Worte noch zu den Abb. 3 und 4: An dem Vorratsgefäß (Abb. 3) fällt die reiche reliefartige Fingertupfenverzierung auf. Sie kommt in ähnlicher Form in Rheinhessen vor<sup>34</sup>, wenn auch nicht in gleicher Breite der Ausführung. Auch dieses Gefäß fügt sich in den einheitlichen Rahmen, zumal der Halseinziehung nicht mehr der gleiche typologische Wert beigemessen werden kann wie bisher. Bei der Scherbe (Abb. 4) treten zunächst die in einer Reihe unter dem Rand angeordneten Dellen-Buckel auf. Es sind die gleichen Buckel wie auf dem Gefäß (Abb. 5, 14), die auch sonst in der Bandkeramik immer wieder auf-

<sup>28</sup> Stroh a. a. O. 17 Typentaf. 1b; Abb. 1, 11.

<sup>29</sup> Praunheim-Ebel, Mus. Frankfurt,  $\alpha$  3924 d. unverziert. — Praunheim-Ebel, Mus. Frankfurt,  $\alpha$  11753, jüng. Stil. — Wiesbaden-Mainzer Landstr., Mus. Wiesbaden, jüng. Stil. — Feudenheim, Mus. Mannheim, jüng. Stil. — Pflaumheim, Mus. Würzburg, S. 995, jüng. Stil. — Stettbach, Mus. Würzburg, H. 843, älterer Stil (Übergang).

<sup>30</sup> Buttler a. a. O. 116 ff.

<sup>31</sup> Buttler, Kulturkreis Abb. 16, 10.

<sup>32</sup> Kunkel a. a. O. 40 Abb. 24, 2; Buttler, Kulturkreis Taf. 5, 6.

<sup>33</sup> Stocký a. a. O. Taf. 59, 11. — Zur Frage der Endphase der donauländischen Kultur, Altböhmen u. Altmähren 1, 1941, 45 Abb. 3 (J. Böhm).

<sup>34</sup> Koehl a. a. O. Taf. 10, 6. 7. 21. 22.



treten<sup>35</sup>. Relieffleisten mit Fingertupfen sind in der Bandkeramik anzutreffen, gehören aber nicht zur Norm. Bei dem abgebildeten Stück bleibt bedauerlich, daß die Fortsetzung der Leiste rechts und abgeplatzte Teile der Oberfläche unter dem Bogenscheitel fehlen. Es ist daher nicht möglich, sich eine Vorstellung von dem beabsichtigten Muster zu machen; man könnte versucht sein, an eine Gesichtsdarstellung zu denken.

#### Zusammenfassung.

Die Bedeutung der Griedeler Grabung dürfte in folgendem zu sehen sein: Es ist gelungen, einen Ausschnitt aus einer Siedlung der Bandkeramik zu untersuchen, der neue Aufschlüsse darüber geben kann, was wir von den Erscheinungen einer solchen Siedlung zu halten haben. Trotz eiliger Grabung und anscheinend schlechten Bodenverhältnissen — wenigstens für das Erkennen von Verfärbungen — konnten so viele Anhaltspunkte gewonnen werden, daß das Vorhandensein von Rechteckhäusern gesichert sein dürfte. Der Charakter der Häuser als Wohnbauten wurde durch das Vorhandensein einer zwar nicht geschlossenen, aber durch bedeutsame Funde besonders betonten „Kulturschicht“ weiter gestützt. Die Bedeutung der anderen Gruben konnte durch Vergleich des Fundinhalts näher beleuchtet werden. Aus der Lage der Gruben und Häuser ließ sich der Eindruck einer einheitlichen Anlage gewinnen, der durch die Einheitlichkeit des Fundstoffs unterstrichen wurde, wenn dieser auch durch die Zufälligkeit seiner Auswahl in der Aussagekraft beeinträchtigt war. Bedeutsam ist ferner, daß hier Rechteckbauten für die Zeit des Flomborner Stils nachgewiesen werden konnten. Das besagt, daß der Rechteckbau eine Errungenschaft der Bandkeramik sein dürfte, die nicht erst mit ihrer Ausbreitung in Mitteleuropa zusammenhängen muß. Das keramische Material ließ eine klare Einstufung der Siedlung zu. Darüber hinaus zeigte es Ansätze, die zu Schlüssen und Folgerungen hinsichtlich kultureller und chronologischer Beziehungen zu Nachbarkulturen anregen. Endlich konnten noch durch das Auffinden des menschlichen Skelettes Ansatzpunkte für den Nachweis gewisser kultischer Vorstellungen der älteren Linearkeramiker gewonnen werden.

Es ist zu wünschen, daß diese Siedlung, von der noch beachtliche Teile in den beiderseits der Reichsautobahn liegenden Feldern ruhen dürften, eines Tages wird weiter ausgegraben werden können. Gerade ihr höheres Alter gibt ihr eine Bedeutung, wie sie nur wenige bandkeramische Fundstellen in Hessen haben. Wir dürfen die Antwort auf manche der hier aufgeworfenen Fragen erwarten; gleichzeitig auch eine Ergänzung und Bestätigung, gegebenenfalls auch Widerlegung des in dieser Arbeit Vorgetragenen.

Marburg/Lahn.

Edward Sangmeister.

<sup>35</sup> Kunkel a. a. O. 46 Abb. 31, 6; Butschkow a. a. O. Taf. 33.